

Junge Obstbäume gekappt

Weidenpesch. Eine ärgerliche Entdeckung machten Spaziergänger am Vormittag des Maifeiertags. Zwei frisch gesetzte Bäume am Ginsterpfad hingen lose in den Seilen, die sie zusammen mit den hölzernen Baumstützen in der Anwuchsphase stabilisieren sollten. Die Stämme waren dicht über dem Boden durchgesägt.

Ob sie als Maibäumchen zweckentfremdet werden sollten, kann nur gemutmaßt werden. Sicher ist aber, dass es nicht einmal Birken sind, die traditionell als Maibäume herhalten müssen. Derlei Botanik-Kenntnisse mögen aber fremd oder zumindest gleichgültig sein, wenn sich jemand zum Bäume-Kapfen entschließt. Ein Apfelbäumchen der Sorte „Street parade“ und eine Mehlbeere der Sorte „Henk Vink“ sollten die schon vorhandenen Wildobstbäume in diesem Teil des Ginsterpfads ergänzen. Ihre Blüte hatte gerade erst begonnen.

1800 Euro Schaden

„Weitere Beschädigungen sind uns nicht bekannt“, erläuterte ein Mitarbeiter des Grünflächenamtes auf Anfrage. Die Neupflanzungen im weiteren Umfeld seien verschont geblieben. Eine Kleingartenanlage, der Nordfriedhof und das Naturschutzgebiet um eine ehemalige Kiesgrube befinden sich ganz in der Nähe. Der Schaden beläuft sich auf 1800 Euro. Im Herbst sollen neue Bäume an derselben Stelle gesetzt werden. (Rös)



Zwei Bäume wurden offenbar mutwillig abgesägt. Foto: Rösgen

Stollwerck-Reste sollen saniert werden

Altstadt-Süd. Die Politikerinnen und Politiker der Bezirksvertretung Innenstadt haben die Stadtverwaltung beauftragt, einen Plan für die Sanierung der Reste der Stollwerck-Fabrik auf dem Info-Kümmel-Platz vorzulegen. Dabei handelt es sich um die Skulptur „Rädersaal“ als Ensemble aus Schwungrädern aus der Fabrik sowie einem Schornstein-Rest, den bereits ein Bauzaun umgibt.

Die Stollwerck-Fabrik habe für Köln eine wichtige Bedeutung. Sie stehe für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt und sei verbunden mit der Arbeitskraft vieler Generationen, so Tim Cremer von der antragstellenden SPD-Fraktion. Und weiter: „Die Reste sind in einem erbärmlichen Zustand und werden dem Zweck der würdevollen Erinnerung an die wichtige Epoche der Kölner Stadtgeschichte nicht gerecht.“ (rah)

Das Trauma der Verschickungskinder

Eine Rodenkirchenerin und ein Widdersdorfer berichten über ihr lebenslanges Leiden nach einer Kur

VON SUSANNE ESCH

Rodenkirchen/Widdersdorf.

Manchmal sind da wieder die Bilder im Kopf. Dann sieht Dorothee Köhl das Mädchen gegenüber am Tisch im Speisesaal: Sie isst den Haferschleim, den die Kinder zum Frühstück serviert bekommen, kann ihn nicht herunterbekommen und übergibt sich. Sofort ist eine Aufseherin bei ihr und zwingt sie, das Erbrochene wieder in sich hineinzuschaukeln, immer wieder, bis es im Körper bleibt.

Lange dachte Köhl, dass sie sich diese Erinnerung nur eingebildet hat, als ob sich ihre Fantasie einen schlechten Film zusammen spinnt, den sie selbst als ihr eigenes Erlebnis verkaufen möchte. Die Erinnerungssequenz stammt aus der Zeit, als sie neun Jahre alt war und zu einer sechswöchigen Kur in ein Heim nach Brilon ins Sauerland verschickt wurde – wie es damals oft geschah.

Von den 50ern bis in die 90er-Jahre machten laut Schätzungen der Initiative Verschickungskinder acht bis zwölf Millionen Kinder diese Art von Zwangsurlaub. Kinderärzte und die Krankenkassen empfahlen das den Eltern, wenn Kinder kränkelten oder zu dünn waren. Bei der geborenen Lindenthalerin Dorothee Köhl, die in Rodenkirchen aufwuchs und deren drei älteren Geschwister schon vor ihr auf die gleiche Reise gegangen waren, war wohl schlicht die Familientradition der Grund dafür, dass sie mit anderen fremden Kindern in den Zug gesteckt und für sechs Wochen verschickt wurde, ins Nirgendwo, aus der Sicht des kleinen Mädchens.

Als erwachsene Frau lebte Köhl einige Zeit in den USA, wo sie Wohnaccessoires entworfen und hergestellt hat. Seit ihrer Rückkehr unterstützt sie langzeitarbeitslose Menschen in einer Kreativwerkstatt. Seit einigen Jahren wohnt sie Hennef.

Von den sechs Wochen im Sauerland sind ihr Gedächtnisinseln geblieben: Bilder, Klänge, Gefühle, der furchtbare Ton der Stimmen, der Drill, der Morgenappell, die Angst, die sie dazu brachte, nachts ins Bett zu machen, die Demütigung: „Wer eingenässt hatte, wurde vorgeführt“, erzählt Köhl, „fertig gemacht vor allen anderen.“ In der Folge fürchtete sie sich davor einzuschlafen.

Die Schlafprobleme hat sie lange überwunden, doch die Zweifel an die eigene Wahrnehmung blieben. Erst seitdem sie über die Initiative „Verschickungskinder“, die von einer an-



Dorothea Köhl auf dem Platz der Kinderrechte in Sülz (rechts); Verschickungskinder auf Juist im Jahr 1972 (oben links); Verschickungskinder 1956 in Bad Sassendorf (unten links);

deren Betroffenen, Anja Röhl, ins Leben gerufen wurde und mittlerweile viele regionale Untergruppen hat, andere Leidensgenossen und -genossinnen getroffen hat, weiß die heute 61-Jährige, dass sie sich die Geschichten nicht ausgedacht hat. Der menschenverachtende Umgang war Standard in den Kurheimen.

Der Widdersdorfer Herbert Newen bestätigt die schlimmen Erfahrungen: Weil sein Vater Asthmatiker war, wurde der heute 63-Jährige auf Anraten seines Kinderarztes vorsorglich als Drei- und als Fünfjähriger, mutterseelenalleine in die Kur geschickt, erst nach Borkum und dann nach Bad Reichenhall.

Dort versuchten die „Frollens“ das lebhaftes Kind zu bändigen – auf ihre Art: Als laieses Getuschel die strenge Bettruhe im Schlafsaal störte, wurde Newen als Rädelführer ausgemacht, aus seinem Bett gerissen und barfüßig in einen kalten, stockdunklen Dachspeicher gebracht. Dort verbrachte er die Nacht auf einer Pritsche, eingesperrt in einem engen Holzverschlag.

Nach seiner Rückkehr nach Hause nässte er wieder ein und entwickelte einen Sprachfehler, der ihn bis heute begleitet. Seine Erlebnisse hatten auch psychische Folgen. „Einen gewissen Mangel an Vertrauen in die Verlässlichkeit und das Gehörtwerden von Personen kann ich heute

noch bei mir feststellen“, sagt Newen, der als Heilpraktiker für Psychotherapie arbeitet. Detlef Lichtrauter, Landeskoordinator der Initiative Verschickungskinder NRW, die sich im Januar gebildet hat, kennt unzählige ähnliche Berichte Betroffener. Im Kern geht es stets um Misshandlung. Die Spielarten waren viel-

Bei mir herrscht bis heute ein Mangel an Vertrauen in die Verlässlichkeit von Personen

Herbert Newen, kam als Dreijähriger zur Kur nach Borkum

fältig: Beleidigungen, Bestrafungen, Vernachlässigungen, hungern und dursten lassen oder Essenszwang, Toilettenverbot, Strafestehen, Schlafentzug in eisiger Kälte, Abspritzen mit kaltem Wasser, Ans-Bett-Fesseln von Kleinkindern. Traurige Briefe an die Eltern wurden zensiert, wenn diese vor Ort nach ihren Kindern sehen wollten, ließ man sie nicht herein.

Die Methoden tiefstschwarzer Pädagogik stammen aus einem Gedankengut, das sich in den abgeriegelten Heimen der Kinderverschickung gehalten hat, zum großen Teil in fester Tradition der Kinderlandverschickung (KLV), die unter der Herrschaft der Nationalsozialis-

ten stattfand. „Die Umgangsformen und Erziehungsmethoden der Betreuerinnen sind nachweislich an nationalsozialistisches Gedankengut angelehnt“, sagt Lichtrauter. „Sie beruhen auf den Prinzipien der Abhärtung, des absoluten Gehorsams, des Brechens des Kinderwillens und der Kinderseele.“ Sie hatten System: „Es gab in den 60er-Jahren den Ratgeber von Sepp Folberth namens Kinderheime-Kinderheilstätten, in denen dem Heimpersonal diese Behandlungsmethoden empfohlen wurden“, so Lichtrauter. Er weiß, welchen Schaden die Opfer genommen haben: „Viele berichten auch nach Jahrzehnten von posttraumatischen Belastungsstörungen, Bindungs-, Angst- und Essstörungen.“

Mittlerweile nimmt die Aufarbeitung an Fahrt auf. Der Landtag möchte in diesem Jahr das Leid der Verschickungskinder und das Versagen der staatlichen Kontrolle anerkennen und fordern, dass Staat, Träger und Selbstverwaltungsorgane sich ihrer Verantwortung stellen und die Aufarbeitung vorantreiben. Lichtrauter lobt auch die Arbeit der Landesregierung: „Der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Karl-Josef Laumann, hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die uns sehr engagiert bei der Formulierung eines Förderantrags und weiteren Projekten der Aufarbeitung unter-

stützt.“ Herbert Newen wünscht sich noch mehr als das: „Ein Mehr an Achtsamkeit, an Verständnis und Einbeziehung im kindgerechten Sinne, wäre meines Erachtens notwendig. Auch, dass sich das Handeln von uns Erwachsenen an den individuellen Bedürfnissen der Kinder ausrichtet, und nicht an unseren eigenen Sichtweisen und Interessen, beispielsweise wenn wir sie dabei begleiten, ein Hobby oder einen Beruf zu finden.“

Der Botschaft in der Erziehung sollte schlicht die eine sein: „Ich sehe Dich, wie Du wirklich bist.“

INITIATIVE UND BUCHTIPP

Die Initiative Verschickungskinder NRW, mit dem Trägerverein Aufarbeitung Kinderverschickungen NRW e.V. ist online erreichbar unter www.verschickungsheime.de

Das Buch: Anja Röhl: Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt“, Psychosozial-Verlag, 320 Seiten, 29,90 Euro



Steinmetz Carlo Gioia ist verstorben

Der „kölsche Italiener“ arbeitete 40 Jahre in der Dombauhütte – Auch das Rathaus baute er mit auf

Innenstadt. Als einer der ersten „Gastarbeiter“ kam Carlo Gioia im Jahr 1962 aus Apulien nach Köln. Mit 200 Leuten war der damals 23-Jährige aufgebrochen, nur vier aus der Gruppe seien geblieben. „Denen war es hier zu kalt“, sagte er vor Jahren scherzend bei einem Interview mit dieser Zeitung. Mit 82 Jahren ist er nun nach schwerer Krankheit am 2. Mai in seiner Wohnung in der Altstadt verstorben.

Er war ein „kölscher Italiener“. „Der Dom war sein Ein und

Alles“, sagt seine Tochter Carmen Nelken. Er habe sich in Köln wohl gefühlt, und dennoch sei er in seiner Seele ein Italiener geblieben. In seinem Heimatort Ceglie Messapica wird er auch beerdigt.

Als er nach Köln kam, arbeitete er kurze Zeit als Gießler bei Ford. Bald fand der gelernte Steinmetz eine Anstellung in seinem Beruf und half, das Kölner Rathaus wieder aufzubauen. Er wechselte Ende der 1960er Jahre zur Dombauhütte und ar-



Carlo Gioia in seiner Werkstatt in der Garage Archivfoto: Wächter

beitete dort bis zu seiner Pensionierung. Der Kölner Dombaumeister Peter Füssenich erinnert sich an Gioia als einen „großen Freund des Kölner Domes und der Dombauhütte“. „Wir mochten ihn alle sehr, denn er war ein wunderbarer Mensch“, betont er. Quasi als Ersatz hatte sich Carlo Gioia eine eigene „Mini-Dombauhütte“ in seiner Garage eingerichtet. „Dort hat er gewerkelt und eigene Figuren gegossen“, erzählt die Tochter. Einer, der sich oft dort aufgehalten hat,

ist der Kölner Künstler Cornel Wachter. „Ich habe viel von ihm gelernt und wir waren sehr gute Freunde“, betont er. Ihm habe er es zu verdanken, dass er seine Ausbildung zum Steinmetz und Steinbildhauer in der Dombauhütte mit viel Kenntnis und Freude abgeschlossen habe. Als Erinnerung an den Dom und die Dombauhütte wird ihm die Tochter eine kleine Kreuzblume mit ins Grab legen. „Aber er hätte noch so viel vorgehabt auf dieser Welt“, sagt sie. (süs)